

ZEIT ZUM AUFSTEHEN



These 6

Allen Menschen auf der ganzen Welt steht das Recht zu, in Freiheit ihren Glauben zu leben und zum Glauben einzuladen.

Wir stehen ein für die Freiheit des Glaubens und des Religionswechsels, insbesondere in muslimischen Ländern und totalitär regierten Staaten.

Wir stehen auf für Gewissens- und Religionsfreiheit und gegen jede Benachteiligung und Verfolgung von Christen und Angehörigen aller Religionen weltweit. Wir widersprechen jeder Form von Intoleranz, die Gewissen und Denken zwingen will.

Sternstunde der Menschheit

Predigt zu Apostelgeschichte 16, 9-15
von Altpräses Dr. Christoph Morgner, Garbsen

Zu den Büchern, zu denen ich bis zum heutigen Tag immer wieder greife, gehört "Sternstunden der Menschheit", ein Buch von Stefan Zweig. Er berichtet darin von markanten Ereignissen: Kontinente wurden entdeckt, um den Südpol wurde gekämpft, Künstler erleben geniale Momente, ein Telefonkabel wird durch den Ozean von der alten hin zur neuen Welt gelegt. Einmalige Höhe- und Wendepunkte. Großartige Augenblicke, die bis heute nachwirken, eben „Sternstunden“. Heute zehren wir davon. Das meiste ist uns selbstverständlich geworden.

Leider hat Stefan Zweig die Sternstunde vergessen, die unser Bibelwort beschreibt. Es berichtet von einem Einschnitt, der seinesgleichen sucht. Die Botschaft von Jesus kommt nach Europa. Sie tritt in unseren Kulturkreis ein. Eine Sternstunde ohne Gleichen. Dass wir den Sonntag als wöchentlichen Feiertag begehen, dass wir in einem demokratischen Land leben, in dem die Gleichberechtigung von Mann und Frau selbstverständlich ist, dass es bei uns soziale Gerechtigkeit gibt und Nächstenliebe kein leeres Wort ist – alles das hängt mit der Stunde zusammen, von der uns die Apostelgeschichte berichtet. Die Spuren sind unter uns lebendig. Aber wir spüren

kaum noch, dass sie mit jenem Augenblick zusammenhängen, in der die Botschaft von Jesus unseren Kontinent erreicht hat. Wenn wir heute als Christen in Europa beieinander sind, dann ist das die Folge jener Sternstunde damals.

Wo die Botschaft von Jesus Christus auf uns Menschen trifft, löst sie Sternstunden aus. Meist nur kleine, die sich im Persönlichen zutragen, weil uns Jesus die Augen öffnet: „Gott hat es in seiner Liebe auf dich abgesehen“. Wo wir uns das sagen lassen, kommt Freude auf. Wir gehen anders aus einem Gottesdienst raus als wir gekommen sind.

Aber die Sternstunden Gottes haben auch Langzeitwirkung, oft für ein ganzes Volk. Das ist mir aufgegangen, als vor einigen Jahren auf der EKD-Synode ein Pfarrer aus Indien ein Grußwort sprach. Er sagte: „Lassen Sie sich doch bitte nicht einreden, dass Mission eine schlechte Sache gewesen sei und Menschen unterdrückt habe. Natürlich wissen wir alle, dass in der Mission auch Fehler gemacht wurden und wollen das nicht verschweigen. Aber unter dem Strich bleibt, dass das Evangelium befreit hat. Und ich stehe hier als ein Beispiel für diese Befreiungsgeschichte des Evangeliums vor Ihnen, und gerne will ich bezeugen, wie froh und dankbar ich bin, dass Missionare nach Indien gekommen sind, die Jesus Christus als Befreier und Retter verkündigt haben. Jeder von Ihnen, der sich in der Literatur der Kastenlosen auskennt, weiß, dass dort ein hohes Loblied auf die Mission und die Missionare gesungen wird, weil sie die Kastenlosen aus der Verachtung als ganz am Rand der Gesellschaft stehende herausgeholt haben und ihnen Würde gegeben haben vor Gott und den Menschen. Achten Sie das bitte nicht gering. Was ich den Christinnen und Christen in Deutschland wünsche, ist, dass sie sich des Evangeliums nicht schämen. Das Evangelium ist eine befreiende Botschaft und hat im Laufe der Geschichte großartige Wirkungen gehabt“¹. Sternstunden der Menschheit – auch im Großformat.

Was geschieht in solchen großen und kleinen Sternstunden? Was trägt sich zu? In unserem Bibelwort lesen wir ein Dreifaches ab:

1. Gott zeigt den Weg

Wir sehen Paulus, wie er mit Silas und Timotheus unterwegs ist. Sie predigen in Kleinasien, der heutigen Türkei, und gründen einige Gemeinden. Wo die schon vorhanden waren, ermutigen sie die Christen, getrost auf dem Weg mit Jesus weiterzugehen.

Eines Tages kommen sie an der Westküste an. Vor sich das Mittelmeer, die Grenze Asiens. Sie fahren von Ort zu Ort, aber sind ratlos. Wo geht's jetzt weiter? Was hat Gott künftig mit uns vor? Wohin will er uns haben?

Sie kommen gar nicht auf die Idee, an Europa zu denken. Das ist nicht ihre Welt. Dort haben sie nichts zu suchen, meinen sie. Doch Gott denkt weiter. Er zeigt Wege. Und zwar auf ungewöhnliche Weise. Paulus - träumt er oder ist er wach? - sieht einen Mann aus Mazedonien vor sich, aus Griechenland. Der ruft ihm zu: "Komm herüber und hilf uns!"

Nun kann die drei nichts mehr halten. Schon am nächsten Tag besorgen sie sich Schiffskarten. Auf geht's rüber nach Europa. Gott zeigt Wege.

¹ Manoharan, Ponnia, Mission als Befreiung durch das Evangelium, in: theologische beiträge 00-3, S. 151

So erfahren es Christen immer wieder. Da fragt man sich persönlich: Was hat Gott mit mir vor? Wir soll ich mich entscheiden? Oft sind wir dann unruhig wie Paulus und seine Begleiter. Eins ist dann auf jeden Fall sicher, ob wir das spüren oder nicht: Gott *hat* einen Weg für uns. Er sieht mehr als wir ahnen. Er hat einen weiteren Horizont. Und dann kommt der Augenblick, wo Türen aufgehen und Gott uns den Platz und die Aufgabe zeigt, die er für uns hat.

Wenn wir am Fragen sind, wenn wir tasten und zweifeln – lasst uns dabei wach sein und offen für Gott. Der stellt uns nicht aufs Abstellgleis. Er rangiert uns nicht aus. Er weiß den Weg für uns. Und dann, wenn er das für richtig hält, wird er's uns irgendwie sagen: durch ein Wort der Bibel, im Gespräch mit anderen Christen, im Gebet, manchmal auch auf außergewöhnliche Weise, so wie bei Paulus. Dann wird es zu einer Sternstunde, wenn Gottes Weg vor uns liegt und wir spüren: Dahin will Gott mich haben.

2. Gott schenkt Gewissheit

Paulus sieht nicht nur den neuen Weg vor sich, sondern er ist sich darüber im Klaren: Hier habe ich mit meinen Freunden eine Aufgabe. Er ist sich dessen gewiss, „Dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen“ (10b).

Ich stelle mir das vor: drei Männer. Und vor ihnen ein riesiger Kontinent. Athen: das Zentrum der Bildung. Rom: die Zentrale der Macht. Den dreien muss doch das Herz in die Hose rutschen! Verschwindend geringe Kräfte, und dann der Auftrag: "Komm herüber und hilf uns!" Und das zu dritt.

Es passt offensichtlich nicht recht zueinander: das, was Gott seinen Boten zumutet und das, was sie leisten können. So geht das bis heute. Wer sind wir denn, die überschaubare Schar der Christen in unserem Land?! Bei Licht besehen, eine klägliche Minderheit.

Aber der Auftrag steht. Die frohe Botschaft muss unter die Leute. Jeder soll von Jesus hören. Es ist ein Menschenrecht, zum Glauben an Jesus Christus eingeladen zu werden. Jeder unserer Zeitgenossen soll die christliche Botschaft so hören, dass er sie verstehen und etwas damit anfangen kann. Als christliche Gemeinde sind wir geradezu verpflichtet, Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen. Der Anglikanische Bischof Leslie Newbiggin spricht von einem „brennenden evangelischen Verlangen“², das sich in vielfältigen missionarischen Aktivitäten der Kirche und Gemeinschaftsbewegung mit ihren Gruppen niederschlägt.

Weil jeder Mensch zu seinem Heil Jesus braucht, steht der Auftrag nach wie vor. Mission ist gefragt. Aber Mission ist kein Raubzug, bei dem wir andere um ihre religiösen Schätze bringen, sondern sie gleicht der Überreichung eines Geschenks. Wir bringen anderen Menschen des Beste, das es für sie auf diesem Erdboden gibt.

Fulbert Steffensky beklagt, dass dieses Bewusstsein längst noch nicht zu allen Christen und Gemeinden hingekommen ist: „Wir leiden daran, dass so wenige Gruppen leidenschaftliche Ideen vertreten. Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstrepräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen. Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen... Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen... Was sich verbirgt, stirbt“.

² zitiert bei Ponniah Manoharan, ebd, S. 150

Frage nur: Wie können wir Menschen erreichen? Viele winken einfach ab. Die christliche Botschaft wirkt auf sie abgewirtschaftet, belanglos und überflüssig. Sie stößt oft auf Desinteresse und taube Ohren. "Jesus, nein danke, kein Bedarf".

Doch unser Auftrag hängt nicht davon ab, dass Menschen das wünschen und ein Bedürfnis empfinden. Paulus und seine Leute werden in Europa von keinem erwartet. Keine Stadt rollt den roten Teppich aus zum Galaempfang. Gott allein ist es, der sie auf den Weg gebracht und ihres Auftrags gewiss gemacht hat. Das reicht. Das gibt den Ausschlag. Das weckt Mut, Neuland zu betreten.

Es geht beim Ausrichten der frohen Botschaft nicht um Angebot und Nachfrage. Wir arbeiten nicht am Bedarf orientiert, sondern am Auftrag. Dass Gott etwas mit den Menschen vorhat, sie ansprechen und gewinnen will, gibt den Takt vor.

Gott macht damals wie heute seine Leute gewiss: Dort, wo wir stehen, mit den Mitteln, die vorhanden sind, richten wir das Evangelium aus. Was daraus wird, ist Gottes Problem. Aus diesem Wissen wächst Zuversicht, nach vorn zu denken und Neues anzuvisionieren.

3. Gott öffnet das Herz

Nach der Überfahrt suchen die drei sofort Kontakt. Zunächst führt es sie nach Philippi, in eine griechische Garnisonstadt. Dort wimmelt es von Soldaten, von Freudenmädchen und allem, was das Militär damals entzückt hat. Am Fluss treffen sie einige jüdische Frauen, die dort beten. Der Bau einer Synagoge hat sich wohl nicht gelohnt. Also trifft man sich am Sabbat am Fluss.

Vor ein paar Jahren habe ich dort gestanden. Der Ort ist mittlerweile schmuck hergerichtet. Ein Altar erinnert daran, dass dort die Kirchengeschichte Europas begonnen hat. Sie setzt mit einer Handvoll Frauen ein. Paulus nutzt die Gelegenheit, um mit ihnen über Jesus zu reden.

Ich finde bemerkenswert, dass es hier heißt: „Sie setzten sich und redeten mit den Frauen“. Von einer langen Predigt, einer ausgiebigen Ansprache mit steilen Argumenten ist hier keine Rede. Nein, sie alle werden wohl mehr geplaudert haben, hinüber und herüber. Dabei sind offensichtlich Funken übergesprungen. Das schlichte Reden von Jesus kommt an. Gott wirkt an den Frauen die es hören. Hierbei wird Lydia, eine wohlhabende Purpurchändlerin, besonders hervorgehoben: „Sie hörte zu. Der tat der Herr das Herz auf, so dass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet wurde“ (14).

Das "Herz" wird in der Bibel als Sitz des Willens und des Gewissens betrachtet, sozusagen als Schaltzentrale des Menschen, als Stelle, wo die Würfel fallen. In dieses innerste Zimmer unseres Lebenshauses will Gott hinein. Das will er belegen. Von Natur aus ist unser Herz für Gott verschlossen. Normalerweise kommt er darin nicht vor.

Das wird bei Lydia nun anders. Und auch bei denen bis zum heutigen Tag, die sich auf Jesus einlassen. Gott besetzt unser Herz. Er belegt unseren Willen und unser Gewissen. Was uns vorher nicht in den Sinn kam, was wir als belanglos beiseitegeschoben haben, wird uns jetzt wichtig und kostbar. Wir erleben eine Sternstunde Gottes für uns ganz persönlich.

So geschieht's, wenn Gott uns das Herz öffnet. So erlebt es Lydia. Sie erkennt, was Gott für sie getan hat. Sie vertraut sich Jesus an und bindet sich an ihn. Ihr Dasein bekommt einen neuen Horizont.

Dieses geheimnisvolle Geschehen haben wir nicht in der Hand. Als christliche Gemeinde haben wir die Aufgabe, das Wort an die Herzen der Menschen ranzubringen – so wie das Paulus in Philippi getan hat. Jeder soll es so hören, dass er es verstehen kann. Wir bringen das Wort an die Herzen heran. Und Gott bringt es in die Herzen hinein. Er öffnet Herzen. Das ist nicht mehr unser Geschäft. Was sich zwischen Gott und einem Menschen abspielt, ist unserem Zugriff entzogen.

Das hat schlichte Folgen für unsere christliche Verkündigung. Wir werben für Jesus. Wir laden zum Glauben ein und tun das hoffentlich freundlich und herzlich. Alle Mittel dagegen, die auf innerlichen Druck oder gar Gewalt setzen, sind von vornherein untauglich und einer „frohen Botschaft“ unwürdig. Jede Art von Zwang, die es ja leider auch in der christlichen Geschichte gegeben hat, scheidet aus. Wir stehen als Christen dafür ein, dass jeder frei das Leben kann, was er für gut und richtig hält. Hätte Lydia „nein“ gesagt, wäre Paulus weitergezogen. Wir respektieren die Entscheidung, die der Einzelne für sich trifft und erwarten, dass das die großen Religionen in gleicher Weise halten.

Wir als Christen verhalten uns – ganz in der Spur von Jesus und seiner Apostel – persontolerant und gestehen jedem zu, seines Glaubens frei zu leben. Aber wir sind – wie die anderen Religionen auch – nicht sachtolerant, weil wir überzeugt sind: Jesus ist „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6) für jeden Menschen. Dazu stehen wir. Zu Jesus laden wir ein. Lydia findet zum Glauben. Das lesen wir daran ab, „dass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde“. Das göttliche Wort wird ihr wichtig. Sie fühlt sich angesprochen. Sie erlebt: Gott öffnet Herzen. – Das wirkt sich in der Folge ganz praktisch aus: Zunächst lässt sie sich selber und „ihr Haus“ taufen, d.h. alle, die zur Familie gehören und im Haus tätig sind. Sie alle sind nun in den Bund einbezogen, den Gott mit Lydia geschlossen hat. - Und die Folgen setzen sich fort:

4. Gott erschließt Häuser

„Lydia bat uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da“. Um ihre Bitte zu verstärken, „nötigt“ Lydia die Apostel, bei ihr einzukehren. „Bleibt, solange ihr wollt“. Das Haus der Purpurhändlerin wird zum ersten Hauskreis Europas. Bei Lydia trifft sich die Gemeinde. In ihre Villa kommen Sklaven, Handwerker, Soldaten und wer auch immer. Die kostbaren Teppiche und edlen Möbel kriegen Kleckse und Schrammen ab. Was tut's! Bald wird der Kreis größer: Der Gefängnisdirektor und seine Familie kommen dazu.

Später wurden die Häuser zu Kirchen und Domen. Alles wurde größer und imposanter. Heute werden uns diese Mammutgebäude, unbeschadet ihrer historischen Würde, mehr und mehr zur Last. Und das nicht nur wegen der Heizkosten und mancher Bauschäden. In vielen riesigen Räumen stehen Bänke, die oft leer bleiben. Doch als Christen sind wir auch angewiesen auf Gemeinschaft, auf das Versammeln im kleinen Kreis, auf das Reden miteinander. Es lebt sich nicht nur leichter in kleinen Räumen, oft glaubt es sich dort auch leichter. Je näher wir beieinander sitzen, desto näher rückt uns auch die Botschaft von Jesus.

Außerdem besagt die Erfahrung, dass die Schwellen zu unseren Kirchen und Gemeindehäusern für viele sehr hoch sind. Manche fühlen sich unsicher, so wie wir

Christen, wenn wir eine Moschee betreten. In unseren Häusern geht manches leichter. Hier können Kontakte geknüpft und Brücken gebaut werden. Hier kommt man sich näher. Dort sind Christen anzutreffen, die ein Herz für andere haben. Sie verhalten sich tolerant, auch dann, wenn man ihren Glauben nicht teilt. Mit denen kann man reden. Die hören zu. Da muss sich keiner seiner Sorgen und Ängste schämen.

Es gibt Sternstunden, wenn sich Gottes Wort unter uns Bahn bricht. Da geschehen Dinge, die keiner vorher einkalkulieren konnte. Solche Sternstunden will Gott uns persönlich und unseren Gemeinden weiterhin schenken. Lasst uns gespannt sein, was er weiter mit uns vorhat!

Amen.

Altpräses Christoph Morgner
Speckmannsweg 19
30826 Garbsen
E-Mail: christoph.morgner@gmx.de